

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 219 (1946)

Artikel: Zwei Reifen und ein Armband ...!
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vier. Und richtig, da sah auch schon der Herr Inspektor den schlafenden Untergebenen. Der Inspektor begriff es, daß man bei solcher Hitze einschlafen könne, aber für ihn war es Amtspflicht, einen Rapport zu erstatten. Würde er einmal ein Auge zudrücken, dann würde man seine Gutmütigkeit mißbrauchen. Also stellte sich der Inspektor in der Nähe des schlafenden Luzius hin und zog die Uhr aus der Tasche, um zu kontrollieren, wie lange der Mann schlafe. Bald aber wurde es dem Kontrollbeamten un bequem, also setzte er sich neben Luzius, und bald übermannte auch ihn der Schlaf. So schlummer ten der Obertan und der Untertan friedlich neben einander. Wer weiß aber, warum Gottes Fügung so ist. Jedenfalls erwachte Luzius vor seinem Vorgesetzten. Das war natürlich sein Glück und das Interessante an der Geschichte, daß nun einmal der Oberzöllner von einem gemeinen Zöllner bewacht wurde, also einmal gerade das umgekehrte Verhältnis bestand. Luzius getraute sich nicht, den Schlaf des Herrn Inspektors zu stören und wartete ab, bis der letztere selbst erwachte und erstaunt die Augen aufschlug. Die Beiden sahen sich mit einem Blick an, wie er leider viel zu selten zwischen Menschen gewechselt wird, ein Blick der alles überbrückt und eine Heiterkeit aufkommen läßt, welche über alle menschliche Schwäche triumphiert. Der Zollinspektor konnte seine Vorgesetztenmaske gar nicht mehr aufsetzen, sondern bloß noch lachen und seinem Untergebenen verständnisvoll die Hand drücken, die biblischen Worte sprechend: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Dann setzte der Inspektor den Kontrollgang fort, und auch der Zöllner tat wieder seine Pflicht.

Musiker

Hans von Bülow, der große Dirigent, überraschte zwar manchmal sein Publikum mit sensationellen Ansprachen, war aber kein Freund überraschender Privatbesuche, die mit ihm eine „Ansprache“ suchten. So prangte an seinem Haus zu Eisenach diese Tafel:

„Vormittags nicht zu sprechen,
Nachmittags nicht zu Hause.“

Zwei Reifen und ein Armband ...!

Humoreske von Friedrich Bierl

Der Briefträger Paul Peter saß allein an einem Tisch in der Wohnstube seines gemütlichen Heims. Sein letzter Postgang hatte sich heute infolge des höchst unfreundlichen Regenwetters etwas länger hinauszogen. Die ganze Nacht hatte es ganz tüchtig geschüttet, so daß die Straßen aufgeweicht und schwer zu befahren gewesen waren.

In seinem Vaterstädtchen haben die meisten Menschen das Gefühl, daß man es hier „besser und friedlicher“ habe als anderswo. So behaupteten wenigstens diejenigen, die es wissen mußten! Auf alle Fälle aber war der fröhlichste Mann im Städtchen der Briefträger Paul Peter — und auch einer der fleißigsten!

Am Vormittag ratterte er mit der Post herum; nicht etwa, weil gar so viele Briefe in das Städtchen kamen, aber der Weg mußte doch täglich durchgeführt werden, weil immer Zeitungen kamen; und so mußte er selbst die entlegensten Häuser außerhalb des Städtchens besuchen. Nachmittags aber war er in seinem Kassiersalon und Zigarrengeschäft tätig. Paul Peter war allgemein beliebt wegen seiner guten, unverwüsthlichen Laune, und an einem Regentag, wie dem heutigen, war es ihm fast unmöglich, den Weg vorschriftsgemäß zurückzulegen — nicht darum, weil der Regen ein so großes Hindernis gewesen wäre, aber man war in vielen Häusern, in welche er auf seiner Dienstreise hinkam, auf die gute Idee verfallen (mit welcher man übrigens „allein“ zu sein glaubte!), Paul Peter eine Tasse Kaffee oder Tee anzubieten, die er bei diesem regnerischen Wetter sicher ganz nötig hätte! Aber nachdem die 67. Zeitung abgeliefert war, war es Paul Peter unmöglich, mehr Kaffee und Tee unterzubringen!

Und nun erschien jetzt gar noch seine Frau mit der — Kaffeekanne!

„Danke, Hanna — aber heute möchte ich keinen mehr haben!“ sagte Peter abwehrend.

„Gerade bei diesem Regenwetter hättest du ihn doch so nötig!“

„Es geht wirklich nicht mehr, Hanna! — Bist du böse?“



Wir, die vom Säuglingsheim — künftige Vaterlandsverteidiger

Photo Hans Steiner, Bern

„Ach was! Aber du siehst so nachdenklich aus!“

„Wirklich?“ fragt Paul Peter.

„Ja! Woran denkst du?“

„Das will ich dir sagen, Hanna. Ich denke daran, daß unser Motorrad dieses kalte und feuchte Wetter anscheinend immer weniger verträgt!“

Frau Hanna blickte zum Fenster hinaus. Da stand ihr alter Freund und Begleiter — das Motorrad. Seine Blütezeit war längst vorbei; aber noch konnte es sich bewegen!

„Schön ist es ja nicht mehr!“ sagte Frau Hanna, „aber das ist es ja auch nie gewesen. Fehlt ihm sonst noch etwas?“

„Der Motor ist noch ganz gut“, sagte Paul Peter, „aber die Reifen sind schon ganz zerschliffen. Ich frage mich, ob es nicht das beste wäre, den alten Rumpelpeter loszuschlagen, anstatt neue Reifen zu kaufen?“

„Nein, das darfst du nicht, Paul!“ rief Frau Hanna, die wußte, wie sehr Paul an seinem Motorrad hing — eine Leidenschaft übrigens, die von keinem der andern Berufskollegen Pauls geteilt wurde.

„Du willst ja nie damit fahren“, sagte Paul Peter, und er kannte auch den Grund. Das „hochbeinige“ Motorrad begann, sobald man etwas forsich losfuhr, munter zu gurgeln und zu brodeln. Wenigstens schien es Paul munter — aber Frau Hanna hatte immer eine Heidenangst, das Ding könnte eines schönen oder unschönen Tages explodieren, obschon es nun schon fast zehn Jahre die Brauheit selbst gewesen war.

Frau Hanna ging auf die Motorradfrage nicht

mehr weiter ein. Sie riß einen Zettel vom Kalender an der Wand ab.

„Heute ist der siebente“, sagte sie.

„Also noch acht Tage“, meinte Paul Peter.

„Ja, in acht Tagen sind wir fünfundzwanzig Jahre verheiratet!“

„Was wünschst du dir als Hochzeitsgeschenk?“ fragte Paul Peter.

Ach — Paul — nur irgendeine Kleinigkeit für den Haushalt!“

„Nein, du sollst etwas für dich selbst haben. Was sagtest du doch einmal von einer Kette für deine Armbanduhr?“

„Ach, das war nur so eine flüchtige Idee, weil ich damals mein Moiréband durchgewetzt hatte. Aber jetzt trage ich die Uhr ja doch nie, und ich vermisse sie auch nicht im geringsten. — Was wünschst du dir, Paul?“

„Ach, — irgend etwas Nützliches, aber nur nicht zu teuer!“ sagte Paul Peter.

„Fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit!“ dachte Paul Peter — „und was für eine gute Frau ist mir doch Hanna all die Zeit hindurch gewesen! Ich muß ihr zu ihrem Hochzeitstage ein feines Geschenk machen — eine goldene Kette für die Armbanduhr. Das wäre doch fein, und das Geld dazu muß ich eben aufzutreiben suchen. Ich kann zum Beispiel den alten Hochbeinigen verkaufen, wenn es mir auch beinahe wie ein Verrat vorkommt, mich für schnöden Gewinn von meinem alten Freund zu trennen! Aber leider ist es ja doch so, daß weder Hanna noch die beiden Kinder sich das mindeste aus dem Ding machen; ich selbst bin der einzige! — Und nun sollte er auch noch neue Reifen haben! Wenn ich das alte Motorrad verkaufe und Hanna eine Goldkette gäbe, dann könnte ich ihr ja auf doppelte Weise zeigen, wie lieb ich sie immer noch habe!“ . . .

In der darauffolgenden Woche hatten Paul Peter und seine Frau Hanna mehrmals im Städtchen zu tun. Es war offenbar nicht so einfach mit der Auswahl der Geschenke; aber am Abend vor dem „großen Tag“ lag ein mächtiges rundes Paket in Peters Rasiersalon und ein kleines Päckchen auf Hannas Kommode. Und in dem

Briefchen, das daran befestigt war, hatte Paul Peter geschrieben:

„Liebste Hanna!

Mein Geschenk an diesem großen Festtag ist nun doch ein Armband für Deine Uhr, damit Du sie wieder tragen kannst.

Du darfst nicht glauben, Hanna, daß ich Dir aus diesem Grunde etwas vom Haushaltsgeld abknöpfen werde für den folgenden Monat. Denn das Geld für dieses kleine Geschenk habe ich mir verschafft, indem ich das alte Motorrad verkaufte. — Dein Mann durch fünfundzwanzig Jahre!
Paul.“



Früh übt sich, wer ein gutes Hausmütterchen abgeben will.

Photo Hans Steiner, Bern

Diesen Brief sollte Hanna lesen, wenn sie aufwachte. Aber um diese Zeit war Paul Peter längst wieder auf seinem gewohnten Postgang und hatte bereits den Brief gelesen, der Hannas Geschenk an ihn begleitet hatte:

„Lieber Paul!

An diesem Festtage will ich Dich mit etwas erfreuen, von dem ich bestimmt weiß, daß es Dir Vergnügen machen wird. Nämlich mit zwei neuen Reifen für Dein Motorrad. Aber Du darfst nicht glauben, Paul, daß ich mir Vorschuß vom Haushaltsgeld genommen habe, o nein: Dein Geschenk habe ich mir selbst verdient, indem ich meine Armbanduhr verkaufte, die ich ja sowieso nie trage. . .
Hanna.“

Juden und Esel

Ein Forscher erzählte Rothschild von einer Entdeckungsreise nach Tahiti in der Südsee. „Und wissen Sie, was mir dort besonders aufgefallen ist?“ fragte er den Bankier mit einem leichten ironischen Blick.

„Nun?“ fragte der Bankier ruhig.

„Daß es in Tahiti weder Juden noch Esel gibt!“

„Wie wäre es“, erwiderte unerschütterlich Rothschild, „wenn wir beide einmal zusammen dorthin gingen, um diesem Mangel abzuhelpfen?“

Der Herr Professor spricht

„Ein Maulesel, meine Herren, ist ein Tier, das einen Esel zum Vater und eine Mutter zum Pferd hat. . . nein, das einen Vater zum Pferd und eine Mutter zum Esel. . . nein, das einen Esel zum Pferd und eine Mutter zum Vater hat. . .“

Was für ein Doktor?

In einer kleinen Gesellschaft wird einer Dame ein Herr vorgestellt, der den Dokortitel hat. Da sie gern wissen möchte, ob er Jurist oder Mediziner ist, fragt sie: „Was für ein Doktor sind Sie eigentlich? Machen Sie kurzen oder langen Prozeß?“

Die klugen Perser

Humoreske von Jakob Heß

„Nenne mir nun den Preis für dein Haus!“ bat Selim ben Idraf seinen Besucher. „Mein Bruder wird es vielleicht übernehmen, forderst du nicht wie ein Steuereintreiber.“

„Ja. . . hm. . . ich sollte. . . bei Gott, ein Prachtsbau! Es wäre mir feil um. . .“ Ghulam Reda rechnete fieberhaft mit den Fingern. „Der Himmel weiß es und die Kalifen — ich sollte zwölftausend Kran dafür haben.“

„Du bist ja zwölftausendfach übergeschnappt“, ereiferte sich der Teppichhändler, „für dieses Geld kauf' ich mir einen Palast, mit Garten und Teich und hundert Fruchtbäumen. Nach meinem Dafürhalten ist diese Klitsche für sechstausend noch zu hoch eingeschätzt. Der Bergwind pfeift durch die Mauerrisse; das Tor beginnt sich vor Allah zu neigen und das Dach. . .“

„Halt' ein, Nachfahr Idrafs, und laß mich die Sache genauer erläutern. Du siehst dann, ich will euch gar nicht überfordern.“

„Also?“

„Achttausend Kran hab' ich selber dem Musah ben Jussuf dafür gegeben. Es hieß zwar, er habe sich dabei bereichert, doch hast du das Korn nicht mehr im Saß, so liegt es eben im Acker drinnen.“

Hernach erwies es sich als notwendig, den Brunnen im Hofe neu zu graben. Das hat mich an tausend Kran gekostet.

Dann drohte die Hinterwand einzufallen; ich mußte sie völlig neu errichten. . . zweitausend Kran waren im Nu vermauert.

Hierauf, oh Unglück über Unglück, starb mir der Harem an der Pest. . . Mir grauste es im leeren Hause, und ich zog zum Schwiegersohne, dessen Land ich seither bebaue.

Mein Eigentum steht nun leer seit zwei Jahren. Ich fand dafür einfach keinen Mieter und muß doch mein Anlagegeld verzinßt haben. Eintausendfünfhundert Kran sind mir derart verloren gegangen.

Jetzt zähle zusammen und begreif' es — das macht doch rund zwölftausend Kran, und dabei verdiene ich keinen Schahi. Heißt das den Käufer überfordern?“

„Ja, rechnest du derart, dann wirst du recht